

## »Ohne Kultur keine individuelle Entwicklung«

*Herr Hoffmann, für die heutige Politik gehört der Begriff »deutsche Kulturnation« offensichtlich der Vergangenheit an. In Sachen Kultur scheint sich alles nur noch ums Sparen zu drehen. Wie sehen Sie die heutige Situation?*

**Hilmar Hoffmann:** Die heutige Situation ist schlichtweg als katastrophal zu bezeichnen. Das liegt daran, daß es offensichtlich nicht gelungen ist, bevor die Mittel knapp wurden, Kultur und Künste als feste Größen in das Bewußtsein der Politiker zu pflanzen. Das liegt sicher auch an völlig unterschiedlichen Entwicklungen in den einzelnen Städten. Wir haben in der Bundesrepublik etwa 120 Städte mit einem traditionellen Dreispartentheater. Für diese Städte war es bisher der Stolz, die Tradition weiterzuführen in die Gegenwart. Dafür sind aber die Mittel so sehr gebunden gewesen, daß vor allem in den mittleren Städten andere Entwicklungen dadurch ver- oder behindert worden sind. Andererseits gibt es die Großstädte, die diesen Level überschreiten: Hamburg, Köln, Frankfurt, Stuttgart, München, Dresden, Leipzig und Berlin. Nur unter diesen Städten hat sich die Konkurrenz entwickelt, die jede von ihnen nach vorn gebracht hat. Als in Frankfurt das Museumsufer gegründet wurde, führte das in Köln dazu, daß dort auch wieder ein Museum gebaut wurde. Als wir in Frankfurt eine Kunstmesse einführten, die »Art«, zogen die Kölner mit Remeduren ihrer Kunstmesse nach ... So haben sich die Städte gegenseitig kulturell hochgeschaukelt. Das heißt, ein Konkurrenzkampf der Städte in Sachen Kultur ist produktiv. Letztlich erhöht sich dadurch das Angebot für die Bevölkerung. Aber diese Situation ist spätestens vor fünf Jahren beendet worden, weil das Geld nicht mehr da war, um allein den Status quo aufrechtzuerhalten. Gleichwohl gibt es einige Städte, in denen sich ein anderes Bewußtsein entwickelt hat, zum Beispiel München. Dort sagt sich Edmund Stoiber mit Blick auf Berlin, »das ist die neue Konkurrenz — wer wird Kulturhauptstadt, die Hauptstadt Berlin oder die heimliche Hauptstadt München«, und da ist im Moment ja München in Vorhand. In Berlin wird abgebaut, in München haben sich CSU-Ministerpräsident und SPD-Stadtverwaltung in einer Art Notgemeinschaft liiert, um gemeinsam München zur kulturellen Hauptstadt zu entwickeln. Um es aber noch einmal auf den Ausgangspunkt zurückzuführen: Das kulturelle Bewußtsein unserer Politiker ist in der Regel unterentwickelt. Es hat dieses Bewußtsein gegeben, solange genügend Geld da war und solange es Kulturpolitiker gab, die nach vorn gedacht haben. Es hängt ja immer sehr viel von Personen ab.

*Schaut man aber die heutigen Kulturdezernenten an, sind es meistens Leute, die nicht aus dem Bereich Kultur kommen. Ist es nicht eine große Gefahr, wenn Kunst und Kultur auf die persönlichen Befindlichkeiten solch unbedarfter Politiker angewiesen sind?*

**Hoffmann:** Sie müssen da in Rechnung stellen, wie überhaupt Kulturdezernenten, -stadträte und -beigeordnete berufen werden. Die meisten haben diesen Job ihrer Parteikarriere zu verdanken. Aber nehmen Sie die Geschichte: Wenn König Ludwig nicht so kunstfreundlich gewesen wäre, wenn der Umgang mit Kunst nicht sozusagen zu seiner Persönlichkeit gehört hätte, dann wäre vieles nicht entstanden. Oder nehmen Sie einzelne Fürstenhäuser, zum Beispiel das von Sachsen-Weimar. 150 Jahre hat es in Weimar regiert, und ohne deren Mäzenatentum hätten sich die Dichter und Komponisten in Weimar gar nicht erst angesiedelt. Andere Fürstenhäuser dagegen haben ihr Geld eben für andere Dinge rausgeworfen, nicht für Kunst und Kultur. Also, das hat lange Tradition, daß die kulturelle Entwicklung eines Landes oder einer Stadt von den Personen abhängt, die dafür berufen sind oder sich dafür berufen fühlen.

*Wir haben im Gegensatz zu den von Ihnen genannten Beispielen den Vorteil der entwickelten Demokratie. Müßte es da nicht über einige Ansätze hinaus (zum Beispiel das Kulturraumgesetz in Sachsen) das Ziel sein, Fragen der Kultur- und Kunstförderung mit einem langfristigen Konzept zu unterlegen und von persönlichen Gegebenheiten abzukoppeln?*

**Hoffmann:** Das ist es ja, was den meisten Städten und Kultusministerien fehlt: ein langfristiges Konzept — sie haben ja nicht mal ein mittelfristiges. Ein langfristiges Konzept war beispielsweise in Frankfurt der Bücherei-Entwicklungsplan, den das Parlament einstimmig genehmigt hat und mit dem ich in der Lage war, im Verlauf von zehn Jahren in jedem Stadtteil mit über 15 000 Einwohnern eine Stadtteilbibliothek zu errichten. Die gibt es noch heute. Das war mir viel wichtiger als das Museumsufer. Wichtiger war mir auch das Programm der Bürgergemeinschaftshäuser. Wir haben in Frankfurt über 40 Bürgergemeinschaftszentren. (Jetzt werden sie allerdings alle privatisiert und damit den Zwecken, für die sie gegründet worden sind, entzogen.) Von der Frankfurter Bevölkerung sind 25 Prozent Ausländer — in diesen Bürgerhäusern bekamen sie Räume umsonst, Vorträge und Versammlungen konnten dort stattfinden, vor allen Dingen aber konnten sie ihre Kultur konfrontieren mit der in der Stadt, so daß es dann sehr viele wechselseitige Einflüsse gab, fast eine Art Symbiose zwischen zum Beispiel türkischer, italienischer, spanischer und deutscher Kultur. Deswegen kann man auch heute gar nicht mehr von *der* deutschen Kultur sprechen. So sagen wir auch im Goethe-Institut nicht, »wir vermitteln die deutsche Kultur«, sondern »wir vermitteln Kultur aus Deutschland«, weil die gar nicht mehr originär deutsch ist. Eigentlich ist das Multikulturelle das oberste Kriterium, nach dem man heute die Künste zu beurteilen hat.

*Das Stichwort ist gefallen: Goethe-Institut. Vor kurzem ist eines in Dresden eröffnet worden. Warum nicht in Leipzig? Welche Beziehungen hat Goethe denn zu Dresden gehabt?*

**Hoffmann:** Weil uns in Dresden das alte »Soldatenheim« zur Verfügung gestellt wurde ...

*... also eine ganz pragmatische Entscheidung?*

**Hoffmann:** Ja, aber wir werden ja irgendwann noch ein drittes Goethe-Institut in den neuen Bundesländern gründen, und da ist halt die Frage, ob das in Rostock oder in Halle passiert — oder in Leipzig. Aber das wird man sehen.

*Sie sagten, das Goethe-Institut versuche, Kultur aus Deutschland zu vermitteln. Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang überhaupt den Begriff der »Kulturnation«? Kann man den überhaupt noch auf Deutschland anwenden?*

**Hoffmann:** Meinen Antrittsbesuch als Präsident des Goethe-Instituts beim Bundeskanzler habe ich vor dreieinhalb Jahren gemacht. Wir waren uns einig, das Goethe-Institut — als Auftragnehmer der Bundesregierung, wenngleich es in der Programmgestaltung autonom ist — sollte dazu beitragen, daß das im Ausland vermittelte Deutschlandbild eines ist, das die Tradition Deutschlands als Kulturstaat aufgreift und nicht die Vergangenheit leugnet. Adorno hat gesagt, »man muß das heute noch Gültige in den Klassikern entdecken, sonst tragen wir zu ihrer Musealisierung bei«. Darum geht es. Ich habe dem Kanzler gesagt, wir werden den Namen Goethe wiederentdecken und aktualisieren. Seitdem habe ich immer wieder deutlich zu machen versucht, wie modern unser Namenspatron gedacht hat, gerade in bezug auf die Mehrsprachigkeit oder darauf, was Sprache als Bereicherung zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen kann. Und das versuchen wir über die Spracharbeit zu vermitteln. Doch nicht nur die Sprache, sondern auch Kultur und Künste sowie Bibliothek und Information — das sind unsere drei Säulen. Sie sind gleichberechtigt, und sie sind nur dann wirklich synergiefähig,

wenn sie so miteinander verzahnt werden, daß das eine ohne das andere gar nicht denkbar ist. Das heißt, Deutsch sollte nicht nur als reine Grammatik und Linguistik den Leuten beigebracht werden, sondern als eine Kultursprache, zu der sie ohne die Dichtung, ohne die Philosophie und ohne die Entwicklung der Künste nicht geworden wäre.

*Musik als Tonsprache gehört ja wohl mit zur Kultursprache. Goethe hatte enge Beziehungen zur Musik und zu den Musikern seiner Zeit. Wird die aus deutscher Kulturtradition erwachsene Musik in die Arbeit des Goethe-Instituts integriert?*

**Hoffmann:** Wir haben eine eigene Abteilung für Musik im Goethe-Institut. Außerdem gibt es einen Beirat, hochrangig besetzt mit Musikkritikern und Komponisten, der zweimal im Jahr berät, was im Goethe-Institut, also in den 145 Instituten in 78 Ländern der Welt, angeboten werden soll. Allerdings gibt es dafür kein starres Konzept, sondern hauptsächlich werden die Wünsche der Goethe-Institute vor Ort berücksichtigt. Sie können das ja auch gar nicht zentral steuern. In Indien sind ganz andere »sounds« interessant als in den Vereinigten Staaten. Das wird von Ort zu Ort anders gewichtet und gewürdigt, und dementsprechend fallen die Empfehlungen aus.

*Stichwort USA: Halten Sie es in Deutschland für denkbar, daß sich eines Tages Staat und Kommunen aus der Kultur gänzlich zurückziehen und sagen, »das stellen wir auf eine total private Grundlage«? Ist dies als Import aus den USA ein Zukunftsmodell?*

**Hoffmann:** Nein, weil die kulturelle Infrastruktur bei uns auf ganz anderen Traditionen gründet als in den Vereinigten Staaten. Dort gab es keine Vorgaben aus den vergangenen Jahrhunderten für Museen und Theater. Aber hier in Deutschland bestehen sie und können nicht einfach ignoriert werden. Freilich, die Pflege von Traditionen kostet Geld. Allein die Verwaltung oder die festen Ensembles, das kann nicht privat finanziert werden. Außerdem bin ich nach wie vor der Meinung, daß es die verdammt Pflicht und Schuldigkeit des Staates und der Kommunen ist, die kulturelle Infrastruktur zu erhalten und voll zu finanzieren. Sponsoren und Mäzene sind dazu da, das zu fördern, was sich die Stadt an Extras nicht leisten kann — besondere Ausstellungen oder besondere Künstler oder den Ankauf eines Bildes. Aber die Infrastruktur, daß der ganze Laden überhaupt läuft und offenbleibt, das müssen die Länder und Städte leisten. Im übrigen, um noch einmal auf Amerika zurückzukommen: Den Beruf des Kulturdezernenten gibt es dort gar nicht. Das Wort »Kulturpolitik« ist dort ein Fremdwort.

*Wird es nicht auch hierzulande langsam zum Fremdwort? In welcher politischen Rede wird heute beispielsweise ein vergangener, geschweige denn gegenwärtiger Autor — ob Brecht oder Habermas, Goethe oder Dante ... — zitiert?*

**Hoffmann:** Goethe wird wieder fleißig zitiert.

*Mit einigen Schlagworten.*

**Hoffmann:** Ja, schlagwortartig. Aber Sie haben vollkommen Recht. Sie werden in den Wahlkämpfen bei den Politikern das Wort »Kultur« so gut wie gestrichen finden, weil sie damit keine Wählerstimmen zu erreichen glauben. Es war gerade Wahlkampfzeit, da habe ich Herrn Kinkel gesagt: »Schreiben Sie in Ihrer Stuttgarter Rede doch die Kultur auf Ihre Fahne. Es gibt hier 7,5 Prozent Leute mit einem sogenannten Kulturhabitus. Wenn die alle FDP wählen, dann kommen Sie glatt über die Fünf-Prozent-Hürde.« Aber auch in den Parteiprogrammen finden Sie Kultur höchstens mit zwei Sätzen abgehandelt, doch das ist kein Kulturprogramm, keine Vision, auch kein Bekenntnis dazu, sondern nur eine lästige

Verbeugung vor den paar Intellektuellen, die vielleicht die jeweilige Partei wählen. Allerdings gibt es die auch gar nicht mehr als Protagonisten für eine Partei. Früher hat Günter Grass aktiv Wahlkampf gemacht für Willy Brandt. Heute haben sich die Schriftsteller aus der politischen Auseinandersetzung zurückgezogen. Die Einmischung der Schriftsteller in die Politik gibt es nicht mehr.

*Und das bedauern Sie?*

**Hoffmann:** Das bedaure ich, weil es nur sehr wenige Berührungspunkte zwischen Politik und Intellektuellen gibt. Das ergab früher doch immer Reibungspunkte, die aber produktiv waren. Und zwar für beide Seiten.

*In der aktuellen kulturpolitischen Diskussion wird immer unterschieden zwischen »Hoch-« und »Basiskultur«. Jene sei all das, was institutionalisiert ist wie Theater, Konzerthäuser und Museen, diese alle mehr oder weniger freien Gruppen und Initiativen. Ist ein solcher vermeintlicher Gegensatz überhaupt relevant?*

**Hoffmann:** Nein, denn wenn ich »Kultur für alle« sage, dann sehe ich zunächst die gesamte Bevölkerung, die in einer Stadt lebt — hundert Prozent. Und diese Bevölkerung ist so vielschichtig, daß man sie gar nicht aufteilen kann in irgendwelche Interessengruppen zwischen »Hochkultur« oder »Alternativkultur«. Da können Sie keine Kulturprogramme oktroyieren, sondern nur erst einmal analysieren, wo Defizite sind. Als ich in Frankfurt Kulturdezernent war, gab es die Defizite an Museen und Galerien. Und es gab kein Zentrum für Musik. Das haben wir geschaffen durch den Aufbau der Alten Oper als Konzerthaus. Dann haben wir Defizite in den Bibliotheken festgestellt, also ist dieser Bücherei-Entwicklungsplan auf den Weg gebracht worden; dann, daß die vielen freien Gruppen und Vereine keine Räume haben, also ist dieses große Programm der Bürgergemeinschaftshäuser gestartet worden ... Allerdings habe ich damals die ursächlichen Defizite klar benannt: Sie entstehen in der Schule durch fehlende musische Bildung und ästhetische Erziehung. Wenn Sie einfach mal statistisch sehen, daß nur zehn Prozent der Hauptschulen Bibliotheken haben, dann heißt das, in 90 Prozent der Fälle werden die Schüler schon nicht chancengleich ins Berufsleben entlassen. Und diese Defizite, die in der Schule entstehen, hat die Kulturpolitik sozusagen kompensatorisch aufzuholen. Jemand, der nicht gelernt hat, Chiffren in der modernen Kunst zu entschlüsseln oder Allegorien in einer Inszenierung von Ruth Berghaus, dem geht ja nicht nur das Vergnügen an deren Entzifferung verloren, sondern der geht gar nicht erst hin, weil er befürchtet, daß er nichts versteht. Deswegen haben wir ja in der Kulturpolitik in Frankfurt unter dem Stichwort »Kultur für alle« zum Beispiel die Museen als Bildungsinstitutionen definiert. Eine Bildungsfunktion hatte auch das Theater unter Peter Palitzsch, den wir deswegen nach Frankfurt geholt hatten. Das Theater sollte sich einmischen in aktuelle gesellschaftliche und politische Entwicklungen.

*Theater soll also nicht nur bürgerliches, konservatives Bildungsgut vermitteln, sondern zur politischen Meinungsbildung beitragen?*

**Hoffmann:** Das ist mit Sicherheit das eine. Andererseits soll jeder in die Lage versetzt werden zu partizipieren. Und dazu gehört nicht nur, die Menschen intellektuell aufzuschließen und dafür zu gewinnen, sondern auch vieles Organisatorische — daß man zum Beispiel ein Preisniveau schafft, bei dem auch eine ganze Familie ins Museum gehen kann.

*Heute aber wird immer so getan, als ob es nur in Sachen »Alternativkultur« Defizite gäbe. »Hoch-« und »Basiskultur« werden gegeneinander ausgespielt, am vehementesten wohl von den Grünen ...*

**Hoffmann:** ... als die ersten Grünen hier in Frankfurt ins Stadtparlament kamen, habe ich mir gedacht: Es sind alles Akademiker, sie haben alle studiert. Und sie sind das ja nur geworden, weil sie auch kulturell partizipiert haben. Jetzt aber sagen manche, »die Hochkultur können wir vergessen — ab sofort nur noch Alternativkultur«? Natürlich spielt dabei eine Rolle, daß die Wählerklientel der Grünen die Alternativen sind. Und manche von denen lehnten, bevor sie damit in Berührung kamen, die sogenannte Hochkultur schon aus Prinzip ab. Aber ich mache diese Einteilung nicht mit, weil schon durch die Begriffe »Hoch« und »Tief« ein Gefälle beschrieben wird, das gar nicht vorhanden ist. In der Alternativkultur finden Sie oft höhere ästhetische Leistungen als in einem normalen Stadttheater. Ein Jazzkonzert hat oftmals eine viel höhere Qualität als so manches Sinfoniekonzert in einem Kleinstadttheater. Und das ist allerdings ein Problem. Dadurch, daß in allen möglichen Klein- und noch kleineren Städten nach wie vor diese Dreispartentheater betrieben werden, bleibt dort eben überhaupt kein Geld für irgendetwas anderes. Da muß man wirklich sagen dürfen, daß der Kunstgeschmack, der da vermittelt wird, nicht mehr den heutigen Maßstäben entspricht. Und dazu gehört Mut — Mut auch zur Entscheidung, aus einem Dreispartentheater zum Beispiel einen Einspartenbetrieb zu machen, damit die eine Sparte künstlerisch besser dasteht. Das habe ich in Oberhausen getan, als ich 1965 dort die Oper auflöste. Ich habe gesagt, »mit den dreieinhalb Millionen für drei Sparten ist keine Sparte wirklich gut«. Das Orchester bestand aus 28 Musikern. Wenn die Richard Strauss' »Capriccio« gespielt haben, konnte man sich nur noch die Ohren zuhalten. Das Orchester konnten wir nicht aufstocken, also lösten wir es auf, machten die Oper dicht und boten nur noch Schauspiel auf gehobener Ebene: Die meisten Handke-Stücke sind dort uraufgeführt worden.

*Dennoch hat es damals nicht wie beabsichtigt funktioniert: Die operninteressierten Bürger von Oberhausen sind eben nicht in die nahegelegene Oper von Duisburg gefahren, sondern haben gar keine Oper mehr besucht.*

**Hoffmann:** Ja, das war eine Fehleinschätzung.

*Ist heute nicht die Gefahr, selbst wenn ein Kulturpolitiker diesen Mut zur Entscheidung aufbringt, daß er sich zuerst für eine der gestandenen, etablierten Institutionen entscheidet? Dann bleibt nur das Etablierte übrig, so daß gar keine Bewegung mehr in der Kunstszene möglich ist?*

**Hoffmann:** Bedauerlicherweise entscheiden sich Politik und Kulturpolitik nicht klar für Prioritäten. Es geht ja mit dem Rasenmäher. Bei allen wird gleichviel gekürzt. Das heißt, bei allen wird nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität eingeschränkt. Da ist es besser, sich so wie damals in Oberhausen zu entscheiden: Wir schließen eine Sparte zugunsten der Qualität einer anderen Sparte. Und was durch die Spartenschließung wegfällt, versuchen wir durch Kooperation zu kompensieren. Daß damals der Austausch zwischen Duisburg und Oberhausen nicht funktioniert hat, ändert nichts an der grundsätzlichen Einschätzung, wie nötig Synergie-Effekte durch Kooperationen in dieser Zeit sind. Zum Beispiel müßten sich Weimar und Erfurt endlich einigen: Weimar macht Schauspiel und Erfurt Oper. Und die Erfurter Oper müßte in Weimar und das Weimarer Nationaltheater in Erfurt gastieren.

*Wenn Sie heute nach Leipzig kämen, was würde Sie interessieren?*

**Hoffmann:** Ich bin zu DDR-Zeiten oft in Leipzig gewesen, zum Dokfilmfestival. 1956, in diesem schwierigen Jahr, war ich sogar Mitglied der Jury. Film würde mich nach wie vor am ehesten interessieren — und natürlich das Gewandhaus.

*Stichwort Film. Wenn man ihn als die Alternativkultur der 60er, 70er Jahre ansieht, was wäre denn heute als solche zu bezeichnen?*

**Hoffmann:** Die Kulturpolitik kann das nicht erfinden, sondern nur ermöglichen.

*Ja, aber sehen Sie da überhaupt etwas?*

**Hoffmann:** Für mich ist, wenn ich das mal etwas grob kategorisieren darf, Alternativkultur immer das, was nicht institutionell gefördert wird, was dennoch wichtig ist, weil es zur gesamten kulturellen Entwicklung eines Staates, einer Stadt dazugehört. Aber die kulturelle Entwicklung vollzieht sich ja in Wellen. Mal ist die bildende Kunst en vogue, mal ist es die Literatur, mal hat der Film seine Hochphase. (Wie bis zum Tode Fassbinders — ich weiß nicht, woran es liegt: Seit dem Tod Fassbinders, obwohl er gar nicht zur Oberhausener Gruppe gehörte, war die Schubkraft weg. Sie können das genau sehen anhand der Filmgeschichte: Nach Fassbinder hat sich nicht mehr viel Neues entwickelt.)

*»Kultur für alle«, wird das auch für die Zukunft von Bedeutung sein?*

**Hoffmann:** Davon rücke ich kein Jota ab. Sie müssen in einer Demokratie allen Menschen die gleichen Zugangschancen bieten, und deswegen komme ich immer wieder auf den Schulbetrieb zurück: Das Curriculum verweigert musische Bildung und ästhetische Erziehung mit dem Argument — quer durch alle Parteien übrigens —, das Wissen verdoppele sich alle sechs Jahre und darum sei kein Platz mehr für extravagante Fächer musischer Art. Ich zitiere dann gern Schiller: Es genügt nicht, mit tabellarischem Verstand und mechanischen Fertigkeiten die Menschen auszurüsten, sondern als drittes Element muß das musische, also das kreative Element entdeckt werden, um es entwickeln zu können — damit der Mensch, wie Schiller sagt, »sich selbst nicht versäume«! Und er versäumt sich, wenn er nicht gelernt hat, kulturell zu partizipieren.

*Selbst in diesen bedrängten Zeiten scheinen Kunst und Kultur kaum in der Lage zu sein, sich selbst zu legitimieren, und kaum ein Kulturpolitiker springt ihnen da helfend bei. Welchen Auftrag — und somit welche Legitimation — hat Ihrer Meinung die Kultur heute?*

**Hoffmann:** Meinen Sie die Institutionen oder die schaffenden Künstler?

*Die aktuelle Spardebatte betrifft jeden, also sowohl die Institutionen, die sich der Reproduktion bzw. Rekreation widmen, als auch die produzierenden, kreativen Künstler selbst.*

**Hoffmann:** Museen haben die Aufgabe, das kulturelle Erbe zu sammeln, zu pflegen, zu restaurieren und zu vermitteln. Und sie müssen gleichzeitig die kulturellen Entwicklungen widerspiegeln, zum Beispiel durch Sonderausstellungen. Das ist in vielen Fällen kaum noch möglich (wobei ich das Gefühl habe, daß manche Museumsdirektoren eigentlich ganz froh sind, daß sie kein Geld mehr haben; jetzt können sie in Ruhe ihre Bücher und Artikel schreiben). Bei den Theatern ist es schwierig, weil es da eigentlich nur wenige wirklich hervorragende Protagonisten gibt, denen man ein Theater anvertrauen könnte in der Gewißheit, daß sie ein hohes künstlerisches Niveau und außerdem noch einen Spielplan anbieten, der interessant ist — und der auch aktuelle Fragen aufnimmt. In der Musikszene ist es natürlich klar, daß man mit Beethoven und all den kanonisierten Komponisten immer

volle Häuser hat. Da kommt es eben darauf an, wie man die moderne Musik gleichwohl mit anbietet, daß also eine gleichberechtigte Offerte gemacht wird mit klassischem Erbe und progressiver Kultur, die noch nicht kanonisiert ist.

*Heißt das, es gibt keinen generellen Kulturauftrag, sondern es ist von Institution zu Institution, von einem Kunstgenre zum anderen verschieden? Würde das letztlich nicht auch heißen, daß es keine letztgültige Legitimation für Kunst und Kultur gibt?*

**Hoffmann:** Legitimieren können Sie Kunst und Kultur nur, wenn Sie immer wieder bewußt machen, daß ohne Kultur keine individuelle Entwicklung möglich ist. Persönlichkeiten entwickeln und das Leben eines Menschen bereichern können Sie nur mit dem kulturellen Implement.

*Interview: Claudius Böhm, Gerhard Müller*